



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

ICH HABE IHN GETÖTET

KEIGO HIGASHINO

Kriminalroman

Aus dem Japanischen
von Ursula Gräfe

Klett-Cotta

Mit einer Anleitung zur Detektivarbeit
am Buchende

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Watashi ga kare
wo koroshita« im Verlag Kodansha, Tokio

© 2002 Keigo Higashino. All rights reserved.

Für die deutsche Ausgabe

© 2016 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

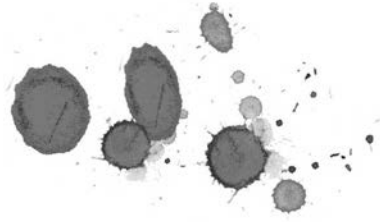
Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

Unter Verwendung eines Fotos von © plainpicture/Schiesswohl

Gesetzt von r&p digitale medien, Echterdingen

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-98306-7



TAKAHIRO KANBAYASHI
DER BRUDER DER BRAUT

1

Nachdem ich den hellgrünen Regenmantel, der ganz am Rand hing, vom Bügel genommen hatte, war der Schrank leer. Auf Zehenspitzen inspizierte ich noch einmal das oberste Fach und drehte mich anschließend zu Miwako um, die den Regenmantel geschickt zusammenlegte und in dem Karton neben sich verstaute. Ihr Profil war zur Hälfte von ihrem langen glänzenden Haar verdeckt.

»War das jetzt alles an Kleidung?«, fragte ich.

»Ja, ich glaube, wir haben nichts vergessen«, erwiderte sie, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen.

»Und selbst wenn, könntest du es ja sofort holen.«

»Genau.«

Miwako schloss den Deckel, schaute sich suchend um und griff nach einer Rolle Klebeband, die hinter dem Karton lag.

Die Hände in die Hüften gestemmt, blickte ich mich um. In Miwakos etwa sechs Tatami großem Zimmer stand nur noch die alte Kommode, ein Erbstück unserer Mutter, aber auch die hatten wir bereits leer geräumt. Sie und der Einbauschränk hatten Miwakos gesamte Kleidung beherbergt. Aus den mehreren Dutzend Kleidungsstücken wählte sie je nach Laune, Wetter und Mode ihre Garderobe fürs Büro. Sie hatte es sich strengstens verboten, zwei Tage hintereinander das Gleiche zu tragen, andernfalls käme womöglich jemand auf die Idee, sie hätte die Nacht nicht zu Hause verbracht, sagte sie. Einem wie mir, der mitunter eine Woche lang denselben Anzug trug, erschien das

ziemlich mühsam. Doch jeden Morgen freute ich mich, wenn sie – in welchem Outfit auch immer – aus ihrem Zimmer kam, ein Vergnügen, das mir von nun an versagt bleiben würde. Und das war nicht das Einzige, was ich aufgeben musste.

Als Miwako den Karton mit Klebeband versiegelt hatte, klopfte sie auf den Deckel. »Wir haben's geschafft.«

»Uff«, sagte ich. »War ganz schön anstrengend. Wollen wir was essen?«

»Ist überhaupt noch was da?« Miwako überlegte, was noch im Kühlschrank sein könnte.

»Ramen – die könnte ich machen«, sagte ich.

»Lass nur, ich mache sie.« Miwako sprang auf.

»Nein, auf keinen Fall. Du hast heute genug geschafft.«

Ich legte ihr die Hand um die Hüfte und zog sie fest an mich. Dies hatte keine besondere Bedeutung. Zumindest keine von mir beabsichtigte. Aber Miwako dachte offenbar anders darüber. Ein verkrampftes Lächeln trat auf ihr Gesicht, und sie entwand sich mir mit einer Drehung, die einer Eistanzerin Ehre gemacht hätte.

»Nein, ich mache sie. Du lässt sie nur wieder zu lange kochen, Bruderherz.« Darauf entschwand sie in den Flur und lief die Treppe hinunter.

Mit einem Seufzer betrachtete ich meinen linken Arm, an dem ich noch etwas von Miwakos Wärme spürte. Dann hob ich den Karton vom fliederfarbenen Teppichboden auf. Er war leicht, da er nur Kleider enthielt. Noch einmal schaute ich mich im Zimmer um. Die billigen Regale, die wir im Internet gekauft hatten, und die Kommode von unserer Mutter waren noch da, aber der vertraute dunkelbraune Sekretär, an dem Miwako immer gesessen und mit Füller auf Manuskriptpapier geschrieben hatte, war verschwunden. Bei ihrer Arbeit im Büro benutzte sie einen Computer, aber ihre Gedichte verfasste sie stets handschriftlich.

Die weißen Gardinen bauschten sich, als eine Brise durch das kleine Fenster wehte, das auf einen Privatweg hinausging.

Ich stellte den Karton noch einmal ab, schloss das Fenster und dann die Tür.

Unser Haus stand auf einem Grundstück von etwas über fünfzig Quadratmetern. Neben dem Wohn- und Essbereich mit Küche und zwei japanischen Zimmern im Erdgeschoss hatten wir im ersten Stock noch drei westliche Zimmer. Unser Vater hatte das Haus vor seinem vierzigsten Lebensjahr gebaut. Statt einen Kredit aufzunehmen, hatte er nach dem Tod unseres Großvaters die Villa verkauft, die er von ihm geerbt hatte und in der wir bis dahin gelebt hatten. Der Verkauf war ihm schwergefallen, aber die steuerlichen Vorteile überwogen. Von dem Erlös hatte er dieses Haus gebaut und damit nach Ansicht unserer Verwandten den Grund und Boden, der seit Generationen in den Händen der Familie Kanbayashi gewesen war, auf einen Schlag verschleudert.

Jetzt saß ich am Esstisch im Erdgeschoss und verzehrte die Suppe mit chinesischen Nudeln und Miso, die meine Schwester zubereitet hatte. Miwako hatte ihr langes Haar mit einer Metallspange im Nacken zusammengebunden.

»Richtet ihr euch im Haus ein, wenn ihr von der Reise zurück seid?«, fragte ich zwischen zwei Schlürfern.

»Uns bleibt nichts anderes übrig. Vorher haben wir keine Zeit. Morgen sind wir mit den Vorbereitungen für die Hochzeit und die Reise beschäftigt.«

»Stimmt.« Ich schaute auf den Kalender an der Wand. Der 18. Mai war rot eingekringelt. Übermorgen. Als ich den roten Kreis gezogen hatte, war mir die Zeit bis dahin noch so lang erschienen.

Als ich mit dem Essen fertig war, legte ich meine Stäbchen ab und stützte das Kinn in die Hände.

»Und was soll ich jetzt machen?«

»Denkst du daran, das Haus aufzugeben?«, fragte Miwako mit einem leichten Zögern.

»Ich weiß nicht. Vielleicht sollte ich es vermieten? Aber ich will auf keinen Fall weiter hier wohnen. Es ist zu groß für eine Person.«

»Du solltest auch heiraten, Bruderherz. Immerhin bist du älter als ich.« Miwako setzte ein Lächeln auf.

Sie klang sehr entschlossen, und weil ich das merkte, wick ich ihrem Blick aus.

»Denk mal darüber nach.«

»Hm ...«

Wir schwiegen. Miwako legte ihre Stäbchen beiseite. Ihre Schüssel war noch nicht leer, aber anscheinend hatte sie keinen Appetit mehr.

Ich schaute durch die Glastür in den Garten. Der Rasen war ein wenig zu lang. Außerdem wucherte überall Unkraut. Wenn ich das Haus vermieten oder verkaufen wollte, musste ich vorher einiges in Ordnung bringen. Aber wenn ich es wieder hübsch herrichtete, würde es mir umso schwerer fallen, mich davon zu trennen.

Soweit ich wusste, war unsere Familie einst sehr vermögend gewesen, auch wenn ich nichts von diesem alten Glanz zu spüren bekommen hatte. Mein Vater hatte sich immer glücklich geschätzt, als Angestellter einer Wertpapierfirma einen durchschnittlichen Lebensstandard aufrechterhalten zu können. Und auch das neue Haus, das er für sich und seine Familie gebaut hatte, war eher kleinbürgerlich. Mein Vater hatte geplant, dass in ihm ganz traditionell zwei Generationen zusammenleben würden. Die beiden Tatami-Zimmer im Erdgeschoss waren für meine Eltern gedacht, wenn sie alt würden, den ersten Stock sollte der Sohn oder die Tochter mit dem jeweiligen Ehepartner bewohnen. So hatte er es sich wohl erträumt. Ein durchaus vernünftiger Traum, wenn unser Leben nach Plan verlaufen wäre.

Doch dann brach plötzlich ein Unglück, etwas, mit dem er nicht gerechnet hatte, über uns herein.

Es geschah am Tag nach Miwakos Einschulung. Meine Eltern kehrten von dem Gedenkgottesdienst für einen Verwandten, weswegen sie nach Chiba gefahren waren, nicht mehr lebend zurück. Auf der Autobahn rammte ein Lastwagen den Käfer meines Vaters, der dadurch auf die Gegenfahrbahn geschleudert wurde. Meine Eltern waren sofort tot. Ihre Schädel wurden zertrümmert und ihre inneren Organe zerquetscht, weshalb vermutlich alles innerhalb einer Sekunde vorbei war.

Miwako und mich hatten sie an diesem Tag bei Bekannten in der Nachbarschaft gelassen. Der Mann, ein Kollege meines Vaters, machte mit uns und seinen eigenen Kindern einen Ausflug in den Toshimaen, einen Tokioter Vergnügungspark. Während wir dort Achterbahn und Karussell fuhren, wurde seine Frau von der Polizei über den schrecklichen Unfall informiert. Vermutlich war ihr übel bei dem Gedanken, uns Kindern die tragische Nachricht beibringen zu müssen. Ihr Gesicht war aschfahl, als sie uns bei unserer Rückkehr aus dem Vergnügungspark vom Unfall erzählte.

Später habe ich oft gedacht, was für ein Glück es war, dass der Kollege während unseres Ausflugs nie zu Hause anrief. So konnten meine kleine Schwester und ich uns ein letztes Mal sorglos und unbekümmert vergnügen.

Danach kamen wir zu Verwandten, jeder zu einer anderen Familie. Wahrscheinlich empfand man ein zusätzliches Kind als zumutbar, zwei hingegen waren dann doch zu viel.

Glücklicherweise hatten wir es bei beiden Familien gut. Meine ermöglichte mir sogar die Promotion. Unsere Ausbildung wurde vermutlich von der Lebensversicherung unserer Eltern bezahlt, aber ich wusste, dass Geld nicht alles ist, was man braucht, um ein Kind aufzuziehen.

In der Zeit, in der Miwako und ich getrennt aufwuchsen, mie-

tete die Firma unseres Vaters das Haus und benutzte es als Firmenwohnung. Den Mietern wurde mitgeteilt, dass wir später wieder dort wohnen würden.

In dem Jahr, in dem ich mich entschied, an der Hochschule zu bleiben, kehrten Miwako und ich in das Haus zurück. Sie besuchte eine Frauenuniversität.

Fünfzehn Jahre hatten Miwako und ich getrennt voneinander verbracht. Bruder und Schwester getrennt aufwachsen zu lassen war der erste Fehler gewesen. Der zweite bestand darin, uns nach diesen fünfzehn Jahren unvermittelt gemeinsam in einem Haus unterzubringen.

Das Telefon klingelte. Miwako nahm rasch den Hörer des an der Wand installierten kabellosen Apparats ab.

»Kanbayashi«, meldete sie sich.

An ihrem Gesichtsausdruck konnte ich erkennen, wer da anrief. Die Anzahl der Leute, die freitags um die Mittagszeit anriefen, war ohnehin begrenzt. Die Wahrscheinlichkeit eines dringenden Anrufs von meiner Universität war gering, und Miwako hatte im vergangenen Monat bei der Versicherung gekündigt, bei der sie bis dahin gearbeitet hatte. Außerdem setzte sie bei Anrufen für die Dichterin Miwako Kanbayashi, die rücksichtslos auch an Feiertagen oder mittags kamen, ein bestimmtes Gesicht auf, das ich gut kannte. Aber nun hatte sie ja eine neue Telefonnummer. Die Leute vom Verlag und vom Fernsehen waren wahrscheinlich sogar ein wenig verärgert, weil sie sie gestern und heute nicht hatten erreichen können.

»Ja, alles fertig gepackt. Mein Bruder und ich essen gerade Nudeln«, sagte Miwako. Ein Lächeln umspielte ihre Lippen.

Ich stellte unsere Schüsseln ins Spülbecken und verdrückte mich. Wenn Miwako mit Makoto Hodaka sprach, wusste ich nie, wie ich mich verhalten sollte. Es war mir unangenehm, wenn sie mich in diesem Zustand der Verwirrung sah. Ich zog mich auf mein Zimmer zurück.

Makoto Hodaka – so hieß der Mann, den meine Schwester übermorgen heiraten würde.

Kurz darauf, ich saß untätig an meinem Schreibtisch, klopfte es an der Tür. Anscheinend war das Gespräch bereits beendet.

»Es war Makoto«, sagte Miwako ein wenig befangen.

»Ich weiß.«

»Er wollte fragen, ob ich heute schon zu ihm rüberkomme.«

»Aha.« Ich nickte. »Und was hast du geantwortet?«

»Dass es so bleibt wie geplant, weil ich ja noch einiges zu tun habe. Ist dir das recht?«

»Mit mir hat das doch nichts zu tun. Dir muss es passen. Willst du nicht möglichst schnell zu ihm ziehen?«

»Morgen Abend sollen wir doch in dem Hotel übernachten, da wäre es irgendwie komisch, wenn ich heute schon zu ihm ginge.«

»Ja, mag sein.«

»Ich geh noch was einkaufen.«

»In Ordnung. Pass auf dich auf.«

Einige Minuten nachdem Miwako die Treppe hinuntergegangen war, hörte ich, wie die Eingangstür zuschlug. Ich stellte mich ans Fenster und beobachtete, wie sie ihr Fahrrad den Weg entlangschob. Die Kapuze ihres weißen Anoraks blähte sich im Wind.

Die Hochzeitsfeier sollte übermorgen in einem großen Hotel in Akasaka stattfinden, und Miwako und ich hatten beschlossen, die morgige Nacht dort zu verbringen. Wir wohnten in Yokohama, und es bestand die Gefahr, dass wir wegen des dichten Verkehrs nicht rechtzeitig eintreffen würden. Am Vormittag wollten wir mit unserem Wagen zu Hodaka nach Hause fahren, um verschiedene Vorbereitungen zu treffen. Er wohnte im Stadtteil Nerima am Shakuji-Park.

Bei dieser Gelegenheit würden wir auch den Karton mitnehmen, den wir gerade gepackt hatten. Miwakos Möbel waren

schon in der vergangenen Woche von einer Umzugsfirma transportiert worden, und sie hatte nur noch ein paar Kleinigkeiten hier.

Bei näherer Überlegung war Makoto Hodakas Vorschlag, Miwako schon heute bei sich übernachten zu lassen, gar nicht mal unvernünftig. So hätten sie die Zeit effektiver nutzen können. Außerdem war es wohl nur natürlich, dass ein Bräutigam mit seiner Braut zusammen sein wollte.

Dennoch konnte ich meine Abneigung gegen ihn nicht leugnen. Heute war die letzte Nacht, in der Miwako in diesem Haus schlafen würde. Es machte mich wütend, dass der Mann mir diese bedeutsame Nacht hatte rauben wollen.

2

An dem Abend aßen wir Sukiyaki, eines unserer Lieblingsgerichte. Obwohl wir beide eigentlich keinen Alkohol vertrugen, tranken wir ausnahmsweise jeder eine Halbliterdose Bier. Miwakos Gesicht war leicht gerötet. Wahrscheinlich hatte auch ich ziemlich rote Augen.

Nach dem Essen saßen wir noch eine Weile am Tisch und unterhielten uns über dies und das, meine Universität und die Versicherung, bei der sie nun aufgehört hatte. Die Themen Hochzeit und Liebe mieden wir. Mir war das natürlich bewusst und ihr sicherlich auch.

Zwei Tage vor einer Hochzeit nicht davon zu sprechen war jedoch allzu unnatürlich, und unsere Befangenheit drückte sich nach einer Weile in unbehaglichem Schweigen aus.

»Nun ist er da, der letzte Abend«, raffte ich mich auf zu sagen. Es war ein Gefühl, wie wenn man auf einen entzündeten Backenzahn drückt, um sich zu vergewissern, dass der Schmerz noch da ist.

Miwako lächelte schwach und nickte.

»Ja, es ist irgendwie komisch, dass ich nicht mehr in diesem Haus wohnen werde.«

»Du kannst jederzeit zurückkommen.«

»Ja, schon ...« Sie senkte kurz den Blick, bevor sie fortfuhr. »Aber das wollen wir doch nicht hoffen.«

»Nein, natürlich nicht.« Ich umklammerte die leere Bierdose mit der rechten Hand. »Kinder?«

»Wie meinst du das?«

»Ob ihr Kinder wollt?«

»Ach so.« Miwako blickte nach unten und nickte. »Er sagt, er möchte welche.«

»Wie viele?«

»Zwei. Zuerst ein Mädchen, dann einen Jungen.«

»Aha.«

Ein blödes Thema. Ein Gespräch über Kinder weckte unweigerlich den Gedanken an Sex.

Ich fragte mich, ob Miwako bereits mit Makoto Hodaka geschlafen hatte. Aber wahrscheinlich war es keine gute Idee, sie danach zu fragen, und ich beschloss, nicht mehr daran zu denken. Das war jetzt auch schon egal. In Kürze würde es ja sowieso dazu kommen.

»Was machen deine Gedichte?«, wechselte ich das Thema. Es interessierte mich wirklich.

»Wie meinst du das?«

»Schreibst du welche?«

»Ja, natürlich.« Miwako nickte nachdrücklich. »Makoto mochte ja auch zuerst nicht mich als Person, sondern meine Gedichte.«

»Danach habe ich nicht gefragt ... Ich möchte nur, dass du dich in Acht nimmst.«

»Wovor?«

Ich kratzte mich an der Schläfe. »Eigentlich davor, dich so in die Anforderungen deines neuen Lebens zu verstricken, dass du dich selbst aus den Augen verlierst.«

Miwako nickte. Zwischen ihren Lippen blitzten die weißen Vorderzähne hervor.

»Ich werde aufpassen.«

»Am glücklichsten wirkst du, wenn du über ein Gedicht nachdenkst. Deshalb sage ich das.«

»Mag sein.«

Danach hielt ich eine Weile den Mund. Mir fiel kein unverfängliches Thema mehr ein.

»Miwako?«, sagte ich leise.

»Was denn?« Sie wandte sich mir zu.

Ich sah in ihre großen Augen. »Wirst du glücklich werden?«

Sie blickte mich ein wenig zögernd an. »Ja, natürlich werde ich das«, antwortete sie dann mit fester Stimme.

»Dann ist alles gut«, sagte ich.

Kurz nach elf Uhr zogen wir uns in unsere Zimmer zurück. Ich legte eine Mozart-CD auf und machte mich an einen Artikel über Quantenmechanik, mit dem ich allerdings überhaupt nicht vorankam. Aber nicht Mozart, sondern die leisen Geräusche, die aus dem Zimmer meiner jüngeren Schwester zu mir herüberdrangen, raubten mir die Konzentration.

Es war fast eins, also zog ich meinen Schlafanzug an und legte mich in mein breites Bett. Unter den gegebenen Umständen nicht gerade überraschend, war an Einschlafen nicht zu denken.

Wenig später hörte ich wieder leise Geräusche aus dem Nebenzimmer. Dann das Schlurfen von Pantoffeln. Miwako war noch wach.

Ich stand auf und öffnete leise die Tür. Es war dunkel im Flur, aber das Licht unter Miwakos Tür zeichnete einen schmalen Streifen auf den Fußboden.

Doch kaum hatte ich die Linie gesehen, war sie plötzlich verschwunden. Wieder hörte ich leise Geräusche.

Als ich in der Dunkelheit auf die Tür zu ihrem Zimmer starrte, erschien in meinem Kopf, gleichsam wie eine Röntgenaufnahme, ein Bild davon. Sogar ihr Nachthemd, das über einer Stuhllehne hing, konnte ich sehen.

Ich schüttelte den Kopf, denn mir fiel ein, dass ihr Zimmer inzwischen ganz anders aussah als das, das mir so vertraut gewesen war. Der Stuhl war zusammen mit Miwakos geliebtem

Sekretär in ihr neues Zuhause gebracht worden. Außerdem schlief sie wahrscheinlich nicht in ihrem Nachthemd, sondern in einem T-Shirt.

Sachte klopfte ich zwei Mal, worauf sofort ein leises »Ja?« ertönte.

Wieder ging das Licht an und fiel unter der Tür hindurch, die nun geöffnet wurde. Wie erwartet trug Miwako ein T-Shirt, unter dem ihre schlanken, nackten Beine hervorschauten.

»Was gibt's?« Sie schaute etwas verwundert zu mir auf.

»Ich kann nicht schlafen«, sagte ich. »Also dachte ich, wenn du auch noch nicht schläfst, könnten wir ein bisschen reden. Darf ich reinkommen?«

Miwako starrte, ohne etwas zu entgegnen, auf meine Brust. Es war ihr deutlich anzusehen, dass sie sich fragte, mit welcher Absicht ich geklopft hatte. Und dass sie keine Antwort hatte.

»Entschuldige«, sagte ich, als ich das Schweigen nicht länger ertragen konnte. »Ich wollte heute Nacht bei dir sein. Wahrscheinlich ist es das letzte Mal, dass wir zusammen sind. Morgen im Hotel haben wir getrennte Zimmer. Außerdem hat Makoto sich angekündigt.«

»Aber ich werde dich doch besuchen.«

»Ja, aber heute kann ich zum letzten Mal mit der Miwako zusammen sein, die niemandem gehört.«

Meine Schwester antwortete nicht. Ich machte einen Schritt nach vorn, doch sie schob mich sachte mit der rechten Hand zurück.

»Ich habe beschlossen, das alles hinter mir zu lassen.«

»Hinter dir zu lassen?«

Miwako nickte.

»Ich muss es vergessen, sonst könnte ich nie heiraten.«

Sie flüsterte, aber ihre Worte drangen wie die Stiche einer feinen langen Nadel in mein Herz. Neben dem Schmerz blieb ein eisiges Gefühl in mir zurück.

»Mag sein.« Ich senkte den Blick und seufzte. »Ja, wahrscheinlich hast du recht.«

»Tut mir leid.«

»Nein, das braucht es nicht. Ich bin doch der Spinner.«

Ich betrachtete Miwakos T-Shirt. Es war ein Bild von einer Katze darauf, die Golf spielte. Ich erinnerte mich, dass sie es gekauft hatte, als wir zusammen auf Hawaii gewesen waren.

»Gute Nacht«, sagte ich.

»Gute Nacht«, sagte sie und schloss mit einem traurigen Lächeln die Tür.

Mir war heiß. Unentwegt wälzte ich mich von einer Seite auf die andere. Der Schlaf wollte sich einfach nicht einstellen. Ich hoffte, es würde bald Morgen werden, aber die Zeiger der Uhr krochen zermürend langsam vorwärts. Ich verfiel in einen erbarmungswürdigen Zustand, der kaum zu überbieten war.

Ich dachte an jene Nacht. Die Nacht, die unser ganzes Leben auf den Kopf gestellt hatte, die Nacht, in der meine Welt aus den Fugen geraten war.

Es war im ersten Sommer, in dem wir wieder gemeinsam in diesem Haus wohnten.

Falls es überhaupt eine Entschuldigung gibt, so ist es die, dass wir fünfzehn Jahre getrennt voneinander zugebracht hatten, in denen in unseren Herzen die Finsternis uralter Brunnen herrschte, so heiter wir nach außen hin vielleicht wirkten.

Die Verwandten, die mich zu sich genommen hatten, waren gütige und warmherzige Menschen. Sie behandelten mich wie ihr eigenes Kind und achteten stets peinlich genau darauf, dass ich keine Komplexe entwickelte. Zum Dank für diese Zuneigung verhielt ich mich wie ein Mitglied der Familie, vermied es bewusst, mich zu förmlich zu benehmen, und zeigte mich bisweilen sogar verwöhnt. Kurz, ich spielte der Familie etwas vor. Ich wusste, dass ich kein Musterknabe sein durfte, und machte

meinem Onkel durch kleine Aufmüpfigkeiten absichtlich hin und wieder Sorge. Erwachsenen bereitet ein Kind, das sie ab und zu maßregeln können, weil es etwas ausgefressen hat, mehr Freude als ein allzu braves.

Als ich Miwako davon erzählte, berichtete sie erstaunt, dass es bei ihr genauso gewesen sei, und vertraute mir ihre Erfahrungen an.

In ihrer ersten Zeit bei den Pflegeeltern war sie ein sehr stilles Mädchen gewesen, das nie mit anderen Kindern spielte, sondern immer für sich blieb und las. »Die Pflegeeltern waren der Meinung, ich hätte mich eben noch nicht von dem Schock erholt«, erinnerte Miwako sich mit einem Lachen.

Natürlich ging es der traurigen Kleinen mit der Zeit immer besser, und sie wurdemunterer. Als sie aus der Grundschule kam, hatte sie sich zu einem fröhlichen Mädchen gemausert.

»Aber das war alles gespielt«, sagte sie. »Die Schweigsamkeit und auch die allmähliche Genesung, alles Theater. Ich verhielt mich so, wie es für die Erwachsenen am verständlichsten war. Warum, weiß ich selbst nicht so genau. Vielleicht glaubte ich, ihren Vorstellungen entgegenkommen zu müssen, um zu überleben.«

Wir entdeckten erstaunliche Ähnlichkeiten in unserem Denken und Verhalten. Der Kern unseres Wesens war die »Einsamkeit«. Und das, was wir wirklich suchten, war unsere »wahre Familie«.

Sobald wir wieder gemeinsam in unserem Vaterhaus wohnten, verbrachten wir so viel Zeit wie möglich miteinander, wahrscheinlich um das Verlorene aufzuholen. Wir wurden Gefangene unserer Familienbande. Sie schweißten uns aneinander, und wir kreisten besessen und unermüdlich, wie Katzen, die mit einem Ball spielen, um uns selbst. Offenbar erzeugte das Zusammensein mit Blutsverwandten ein ähnliches Glücksgefühl.

Eines Abends geschah es dann.

Mit dem Kuss, den ich Miwako gab, öffnete sich die Büchse der Pandora. Hätte ich sie auf die Wange oder die Stirn geküsst, wäre es vermutlich kein Problem gewesen, aber ich küsste sie auf die Lippen.

Gerade noch hatten wir die Köpfe zusammengesteckt und Erinnerungen an unsere Eltern ausgetauscht. Miwako hatte leise geweint. Beim Anblick ihrer Tränen konnte ich mich nicht zurückhalten, ich liebte sie doch so sehr.

Natürlich muss ich zugeben, dass ein Teil von mir in Miwako schon vorher nicht ausschließlich die jüngere Schwester sah, sondern eine junge Frau. Ich hatte mir diese Sicht untersagt, die Lage aber nicht als sonderlich riskant empfunden. Meine Schwester war in all den Jahren, in denen ich sie nicht gesehen hatte, zu einer Schönheit herangewachsen, und jeder wäre von ihr geblendet gewesen. Mit der Zeit würde sie für mich nicht mehr sein als meine jüngere Schwester, bildete ich mir ein.

Und vielleicht lag ich damit gar nicht so falsch. Doch leider wartete ich diese Zeit nicht ab, und der Teufel, der in meinem Herzen steckte, machte sich diese Lücke zunutze.

Ich weiß nicht, was Miwako damals bei diesem Kuss empfand. Ich könnte mir vorstellen, dass in ihrem Herzen eine ähnliche Lücke bestand. Denn anstatt zu erschrecken, spiegelte sich in ihrem Gesicht die Befriedigung, die man empfindet, wenn etwas Vorhergesehenes sich bewahrheitet.

Wir befanden uns in einem völlig von der Welt getrennten Raum. Die Zeit blieb stehen. Zumindest erschien es uns so. Ich presste Miwako an mich. Einen Moment lang war sie starr wie eine Puppe und rührte sich nicht, dann begann sie laut zu weinen. Allerdings schien sie nicht zu weinen, weil meine Umarmung ihr so zuwider war. Denn nun schlang auch sie die Arme um mich und rief schluchzend nach Vater und Mutter. Ihre Stimme klang genau wie vor fünfzehn Jahren. Vielleicht hatte

sie nach all der Zeit endlich einen Platz gefunden, an dem sie sich aus ganzem Herzen ausweinen konnte.

Bis heute weiß ich nicht, warum ich sie damals entkleidete und warum sie sich nicht sträubte. Vermutlich weiß sie es ebenso wenig. Mehr kann ich dazu nicht sagen.

Auf dem schmalen Bett schliefen wir miteinander. Als ich in Miwako eindrang, verzog sie vor Schmerz das Gesicht, erst am nächsten Tag erfuhr ich, dass sie noch Jungfrau gewesen war. Die Lippen auf ihre schmale Schulter gepresst, fing ich an, mich langsam zu bewegen.

Alles spielte sich ab wie in einem Traum. Zeit und Raum verschwammen, und mein Gehirn verweigerte jeglichen Gedanken.

Dennoch hat sich das Bild, wie wir in der Dunkelheit einen endlosen gewundenen Pfad hinuntergleiten, unauslöschlich in meine Seele gebrannt.